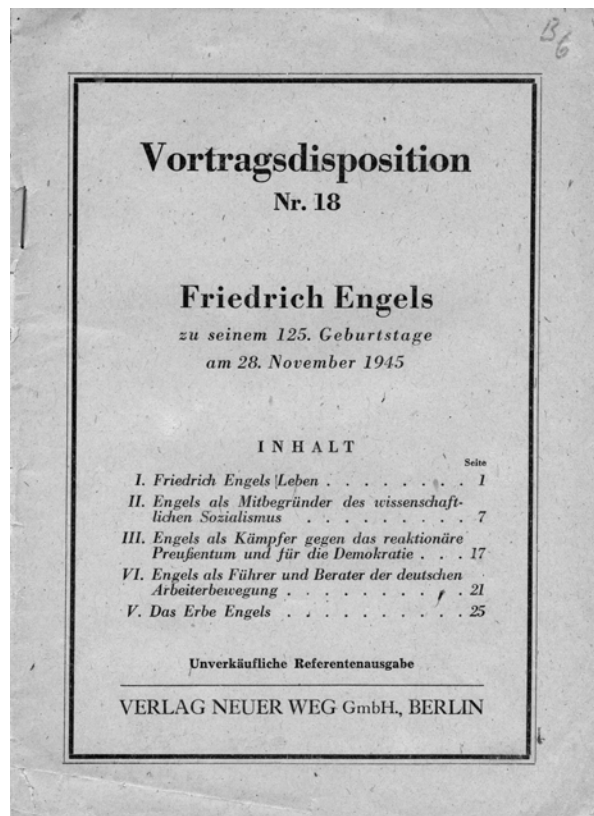


Wolfgang Leonhard

November 1945: Das Schulungsheft über Friedrich Engels

Bereits im Juni 1945 – wenige Wochen nach Kriegsende – schrieb Fred Oelßner im Gebäude der „Gruppe Ulbricht“ in Berlin-Lichtenberg, Prinzenallee 80 (später Einbeckerstraße 41) die ersten beiden Schulungshefte („Vortragsdispositionen“) für die am 11. Juni 1945 neu gegründete Kommunistische Partei Deutschlands. Jeden Dienstagabend waren alle Grundorganisationen der KPD in der sowjetischen Zone aufgefordert, auf Grund dieser Dispositionen Schulungsabende zu veranstalten.

Die Leitung der Parteischulung lag damals in den Händen von Fred Oelßner (1903–1977), den ich schon in Moskau getroffen hatte. Oelßner war seit 1930 Dozent an der Lenin-Schule in der Moskauer Worowski-Straße, der Vorläuferin der späteren Kominternschule. Hier bildete Oelßner damals einen damals jungen KPD-Funktionär aus, der später DDR-Spitzenführer werden sollte: Erich Honecker. Während der großen Säuberung (1936–1938) wurde Fred Oelßner – der in der sowjetischen Emigration „Fred Larew“ hieß – unter Anschuldigung „ideologischer Fehler“ abgesetzt. Oelßner wurde aus Moskau ausgewiesen und erhielt die damals häufige Strafe der „100 Kilometer Zone“ – in keinem Ort zu leben und zu arbeiten, der weniger als 100 Kilometer von Moskau entfernt lag. Mehrere Jahre war Larew (Oelßner) Arbeiter in einer Papierfabrik, ehe er nach Moskau zurückkehren durfte. Während des Zweiten Weltkrieges war er in den Deutschland-Sendungen des Moskauer



Titelblatt der Vortragsdisposition Nr. 18

Rundfunks tätig. Am 1. Mai 1945 kehrte Oelßner mit der Gruppe Ackermann nach Dresden zurück, wurde jedoch bereits im Juni nach Berlin beordert, um die Parteischulung zu übernehmen.

Das Zentralkomitee der KPD und die Parteischulung

Einige Wochen später, Anfang Juli 1945, zogen wir in das inzwischen etwas renovierte Gebäude des Zentralkomitees der KPD in der Wallstraße 76–79. Das Zentralkomitee der KPD bestand damals aus insgesamt 21 Mitarbeitern, darunter den vier Spitzenführern – Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Anton Ackermann und Franz Dahlem – damals als „Sekretariat des Zentralkomitees“ bekannt (den Begriff Politbüro gab es ja damals nicht). Hinzu kamen sechs „Hauptreferenten“, darunter Richard Gyptner (1901–1972), damals Sekretär der Spitzenführung und Fred Oelßner (1903–1977), als Leiter der Abteilung Agitation und Propaganda sowie elf „Referenten“ (darunter Lotte Ulbricht-Kühn, Erich Honecker und Wolfgang Leonhard) und zusätzlich fünf Stenotypistinnen und technische Mitarbeiter.

Im Zentrum der wöchentlichen „Vortragsdispositionen“ standen aktuellpolitische Fragen der KPD wie z. B. „Unser neues Verhältnis zu den Bauern“, „Die Aufgaben der neuen Freien Deutschen Gewerkschaften“, „Demokratische Schulreform“, „Die Frau im neuen Deutschland“ und „Keine Wiederholung der Fehler von 1918!“. Zu den Vortragsdispositionen, die sich mit ideologischen Fragen beschäftigten, gehörte „Der Kampf gegen die Nazi-Ideologie“. Im Rahmen dieser Vortragsdispositionen verfasste Erich Paterna (1897–1982), Rektor einer weltlichen Schule in Frankfurt/Oder, 1932 von der SPD zur KPD übergetreten, während der Nazizeit mehrere Jahre im Zuchthaus Brandenburg-Görden inhaftiert und seit Juli 1945 bei uns im Zentralkomitee für Fragen des Unterrichts in deutscher Geschichte in den Schulen verantwortlich, zwei Schulungshefte (Nr. 13–14, 1945). Das Thema war „Reaktionäres Preußentum“.¹

In der zweiten Oktoberhälfte 1945 wurde ich zu Franz Dahlem gerufen: „Fred Oelßner hat mir erklärt, dass sich unsere Abteilung Parteischulung in einer schwierigen Situation befindet.“ Vor allem gehe es um die Ausarbeitung des wöchentlichen Schulungsmaterials. Bis dahin hatten unterschiedliche Mitarbeiter des Zentralkomitees oder auswärtige Funktionäre die Vortragsdiskussionen geschrieben. Nun sollte ich diese Aufgabe übernehmen. Mein

¹ Karl Korsch schrieb über das Schulungsheft am 1. Juni 1951 an Roman Rosdolsky: „Die elende Broschüre über das reaktionäre Preußentum habe ich schon vor einiger Zeit mit Abscheu durchgesehn.“ Karl Korsch: Briefe 1940–1958, Gesamtausgabe, Bd. 9, Amsterdam 2001, S. 1343. – Siehe auch vorl. Band, S. 16.

erstes Thema lautete: „Zum 28. Jahrestag der Oktoberrevolution“. Da ich dieses zur Zufriedenheit erledigt hatte, wurde ich verantwortlicher Redakteur der Schulungsmaterialien der Partei.

Das Thema erhielt ich meist vier Wochen vorher. Nach Fertigstellung des Manuskripts besuchte ich stets am Sonntag abend Anton Ackermann in der Viktoria-Straße 24 (später Majakowskiring 26) im umzäunten und abgeschlossenen „Städtchen“ für die Spitzenfunktionäre in Niederschönhausen.

Bei meinen Ackermann-Besuchen ging es in der Regel gemütlich und freundschaftlich zu; nach dem Abendessen mit ihm und seiner damaligen Frau Elli Schmidt gingen wir in ein Nebenzimmer. Ackermann sah das Manuskript meines nächsten Schulungsheftes durch, machte hie und da einige kleine Korrekturen und zeichnete es dann für den Druck mit „A. A.“ ab. Am Montagmorgen kam dann, meist aufgeregt und in Eile, ein Vertreter des damaligen KPD-Verlages „Neuer Weg“ zu mir in das Büro in der Wallstraße 76–79, riss mir das neue Manuskript regelrecht aus der Hand und stellte es für den Druck fertig – anfangs in einer Auflage von 70.000, später 120.000 und mehr Exemplaren.

Inzwischen hatte ich die Arbeit rationalisiert: alle von der Partei herausgegebenen Broschüren und Materialien sortierte ich nach Themen, die möglicherweise in einem Schulungsheft behandelt werden könnten, und katalogisierte sie entsprechend. Nach einem ähnlichem System hatte ich die wichtigsten Zitate aus den Werken von Marx, Engels, Lenin, Stalin, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck geordnet, da jedes Schulungsheft passende Zitate der „Klassiker des Marxismus-Leninismus“ und der wichtigsten Parteiführer enthalten sollte.

Ich stützte mich dabei vor allem auf die in Moskau auf Deutsch erschienenen Bücher der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter“, später in



Wolfgang Leonhard als Referent in der FDJ-Schule am Bogensee b. Berlin 1947. Foto aus: W. Leonhard: Spurensuche. 40 Jahre nach Die Revolution entläßt ihre Kinder, Köln 1997 (3. Aufl.), S. 189.

„Verlag für fremdsprachige Literatur“ umbenannt. So schnell es ging, versuchte der Parteiverlag „Neuer Weg“ nun die Bücher hier herauszubringen. Zunächst erschien das *Kommunistische Manifest*, die Broschüre von Marx *Kritik des Gothaer-Programms* und von Engels *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*. Zu den ersten Büchern gehörte auch die Anthologie von Lenin: „Marx-Engels-Marxismus“ – eine Neuauflage des gleichnamigen in der Sowjetunion erschienenen Buches, das zwar keine Schriften von Marx und Engels enthielt, sondern die wichtigsten Schriften Lenins über Marx, Engels und den Marxismus.

Diese Anthologie spielte – natürlich nach dem „Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU“ – eine wichtige Rolle in der damaligen Parteischulung. Sie erschien in einer sehr hohen Auflage auf Russisch und wurde dann regelmäßig, je nach den politischen aktuellen Gegebenheiten, erweitert oder verändert. Bereits 1947 war die 6. russische Ausgabe veröffentlicht worden. Diese Sammlung wurde außerdem in alle wichtigen Sprachen, darunter auch deutsch, übersetzt. Das Buch enthielt die für die Schulung wichtigen vier Aufsätze von Lenin *Karl Marx und Friedrich Engels* sowie *Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus* und *Die historischen Schicksale der Lehre von Karl Marx*, ferner Auszüge aus etwa vierzig Büchern und Broschüren von Lenin, in denen entweder Marx oder Engels erwähnt war oder die sich mit Fragen beschäftigten, die für die ideologische Schulung als besonders wichtig angesehen wurden. Für viele damals junge ausgebildete Funktionäre – darunter auch für mich – spielte dieses Buch eine besonders wichtige Rolle. Erst Jahrzehnte später erkannte ich, dass es sich hier um höchst einseitig ausgesuchte Quellen handelte, die oft weitgehend von den ursprünglichen Gedanken von Marx und Engels entfernt waren und dem Ziel dienten, die jeweilige aktuelle politische Linie zu „untermauern“.

Seit Ende Oktober/Anfang November 1945 stand die bevorstehende Vereinigung der SPD und KPD zur „Sozialistischen Einheitspartei“ im Zentrum unserer Arbeit. Dies machte sich nicht nur in der Themenstellung bemerkbar, sondern auch in inhaltlichen Akzentverschiebungen: Lenin und Stalin wurden nun nur noch seltener erwähnt, dafür um so häufiger frühere sozialdemokratische Führer wie Wilhelm Liebknecht, August Bebel, Karl Kautsky und sogar Rudolf Hilferding. Es gab kaum noch ein Schulungsheft ohne ein Zitat von August Bebel: „Wir müssen August Bebel wie ein rohes Ei behandeln“, erklärte uns damals Fred Oelßner. Die frühere Polemik gegen Sozialdemokraten wurde gedämpft.

Aber die Vortragsdisposition Nr. 22, für Dezember 1945 vorgesehen, befasste sich mit der KPD. Das Thema lautete: „Der Spartakus-Bund und die Gründung der KPD“ – ein Ereignis, das Wilhelm Pieck persönlich miterlebt hatte. Zu meinem Erstaunen bat Wilhelm Pieck um das Manuskript vor der Drucklegung und lud mich für den nächsten Sonntag zu sich nach Hause ein – in die Viktoria-Straße 12–13, später Majakowskiring 29 in der Siedlung für die Spitzenführer in Niederschönhausen. Dort gab er mir mein Manuskript mit ein paar kleinen Korrekturen zurück, verbunden mit Dank und seiner eindeutigen Zustimmung. Ich war beeindruckt, denn in meiner ganzen Zeit als Autor der Schulungsmaterialien hatte sich kein einziger Spitzenführer außer Anton Ackermann für irgendeines dieser Hefte interessiert.

Das Schulungsheft über Friedrich Engels

Einige Wochen vor dem erwähnten Schulungsheft „Der Spartakusbund und die Gründung der KPD“ wurde ich Anfang Oktober 1945 beauftragt, für den bevorstehenden 125. Geburtstag von Friedrich Engels am 28. November 1945 rechtzeitig ein Schulungsheft zum Thema „Friedrich Engels“ zu schreiben. In der kurzen Vorbesprechung wies Anton Ackermann darauf hin, dass ich zunächst kurz das Leben von Friedrich Engels zusammenhängend darzustellen habe, anschließend seine Rolle bei der Ausarbeitung des wissenschaftlichen Sozialismus, seinen Kampf gegen das „reaktionäre Preußentum“, sowie seinen Einfluss in der deutschen Arbeiterbewegung und abschließend seine aktuelle Bedeutung.

Die Darstellung des Lebens von Friedrich Engels dürfte – auch nach objektiven Maßstäben gesehen – als positiv und sachlich bezeichnet werden. Kritisch dagegen würde ich den Teil des Schulungsheftes betrachten, wo ich ihn als Mitbegründer des wissenschaftlichen Sozialismus darstellte, weil die Übersicht über den wissenschaftlichen Sozialismus sich fast ausschließlich auf die Broschüre von Lenin *Karl Marx* beschränkt und damit recht einseitig war. Auch der dritte Abschnitt: „Friedrich Engels als Kämpfer gegen das reaktionäre Preußentum und für die Demokratie“ hielt sich genau an die damalige Parteilinie. So wurde besonders betont, Friedrich Engels sei „ein unveröhnlicher Gegner jenes reaktionären Preußentums, das die Hauptschuld an der Misere des deutschen Volkes trug.“ Aber ich zitierte auch aus der 1850 erschienenen Schrift von Engels über den deutschen Bauernkrieg, weil mich die positive Darstellung von Engels über die revolutionäre Tradition in der deutschen Geschichte schon damals sehr beeindruckte:

„Auch das deutsche Volk hat seine revolutionäre Tradition. Es gab eine Zeit, wo Deutschland Charaktere hervorbrachte, die sich den besten Leuten der Revolutionen anderer Länder an die Seite stellen können, wo das deutsche Volk eine Ausdauer und Energie entwickelte, die bei einer zentralisierteren Nation die großartigsten Resultate erzeugt hätte, wo deutsche Bauern und Plebejer mit Ideen und Plänen schwanger gingen, vor denen ihre Nachkommen oft genug zurückschauern.“²

Im vierten Abschnitt „Engels als Führer und Berater der deutschen Arbeiterbewegung“ stand, im Sinne der damaligen (und auch späteren) Parteilinie, sein Kampf gegen Ferdinand Lassalle und gegen den „Opportunismus“ von Kautsky im Mittelpunkt. Ähnlich einseitig waren die Hinweise im letzten Abschnitt „Das Erbe Engels“. Die Bedeutung von Friedrich Engels habe vor allem darin bestanden, dass er „die marxistische Theorie von allen Verfälschungen“ rein zu halten bestrebt war, den Marxismus-Leninismus „zum Gemeingut der ganzen Partei“ machte, im Geiste des Marxismus „einen unveröhnlichen Kampf gegen das reaktionäre Preußentum“ führte und die Bevölkerung über „den betrügerischen Charakter des Geredes über das friedliche Hineinwachsen in den Sozialismus“ aufklärte. Im Geiste von Friedrich Engels komme es, so das damalige Schulungsheft, darauf an, den Marxismus-Leninismus „am Beispiel der Sowjetunion klar zu machen“ sowie – im November 1945 hatte bereits die Vereinigungskampagne begonnen – sich „für eine breite Propaganda für den lebendigen Marxismus einzusetzen, um auf diesem Wege zur Einheitspartei der Arbeiterschaft zu gelangen.“

Kritische Betrachtung und spätere Erkenntnisse über Friedrich Engels

Erst schrittweise begann ich die damalige Einseitigkeit und die Verfälschungen zu erkennen. Der erste Schritt in dieser Richtung vollzog sich 1949/50, nach meiner Flucht aus der Sowjetzone nach Jugoslawien, wo ich im Rahmen des Selbstverwaltungs-Sozialismus mit vielen Schriften, Gedankengängen von Marx und Engels bekannt wurde, von denen ich bis dahin noch nichts gehört hatte. Weitere Erkenntnisse wurden mir durch mein postgraduales Studium über die Geschichte des Sowjetkommunismus am St. Antony's College der Universität Oxford (1956–1958) ermöglicht. Entscheidend war schließlich die, aufgrund der Initiative von Chruschtschow in den 60er Jahren erfolgte Herausgabe der gesammelten Werke von Marx und Engels. Nun erst war es erstmals möglich, wirklich alle Schriften von Friedrich Engels zu lesen, darunter viele, die während der Stalin-Ära nicht erscheinen durften. In der

² Friedrich Engels: Der deutsche Bauernkrieg. In: MEW 7, S. 329.

Breshnjew-Periode (1964–1982) waren sie zwar in den gesammelten Werken zu finden, nicht jedoch in den Schulungsmaterialien, Artikeln und Reden.

Einige Beispiele für wichtige Äußerungen von Friedrich Engels, die zwar in den gesammelten Werken verzeichnet waren, in der Öffentlichkeit aber weitgehend unbekannt blieben.

1. Religion und Atheismus

Sowohl in der Sowjetunion wie in der DDR fanden administrative Maßnahmen gegen religiöse Gemeinschaften, die Beschränkung der Kirche auf die Abhaltung von Gottesdiensten, die atheistische Erziehung in den Schulen und die Propagierung des „wissenschaftlichen Atheismus“ statt. Diese Maßnahmen wurden in der Regel mit Hinweisen auf den Marxismus, den Postulaten von Marx und Engels, gerechtfertigt. Aber weder Marx noch Engels hatten jemals solche Maßnahmen angeregt oder gar befürwortet, sondern im Gegenteil eindeutig abgelehnt.

Als in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts die Blanquisten, die Anhänger von Auguste Blanqui (1805–1881), ein Verbot der Religion und die Einführung des Atheismus verlangten, warnte Friedrich Engels „daß Verfolgungen das beste Mittel sind, mißliebige Überzeugungen zu fördern“, und zog die (später niemals erwähnte) Schlussfolgerung: „Der einzige Dienst, den man Gott heutzutage noch tun kann, ist der, den Atheismus zum zwangsmäßigen Glaubensartikel zu erklären.“³

2. Warnungen vor zukünftigen Diktatur-Gefahren

Gemeinsam mit Karl Marx vertrat Friedrich Engels während seines ganzen Lebens die zentrale These, dass eine soziale Revolution (von den Nachfolgern als „sozialistische Revolution“ bezeichnet) nur auf einer hohen wirtschaftlichen Stufe möglich sei, damit die materiell-ökonomischen Bedingungen für seine Ersetzung durch den Sozialismus vorhanden sind. Dabei muss die Industriearbeiterschaft (damals als „Proletariat“ bezeichnet) die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, zumindest aber eine bedeutende Stellung in der Bevölkerung einnehmen.

Jeder Versuch einer kleinen revolutionären Minderheit, so Marx und Engels, eine Revolution zu vollziehen, um eine neue Gesellschaft zu errichten, sei zum Scheitern verurteilt. Dabei kam es zu ernststen Auseinandersetzungen zwischen Engels und den Anhängern von Blanqui, den Blanquisten, die laut Engels, der Überzeugung waren, „daß eine kleine wohlorganisierte Minderzahl, die im richtigen Moment einen revolutionären Handstreich versucht,

³ Friedrich Engels: Programm der blanquistischen Kommuneflüchtlinge. In: MEW 18, S. 532.

durch ein paar erste Erfolge die Volksmasse mit sich fortreißen und so eine siegreiche Revolution machen kann“. Engels polemisierte gegen die Auffassung von Blanqui, „jede Revolution als den Handstreich einer kleinen revolutionären Minderzahl“ aufzufassen. Daraus, so Engels, „folgt von selbst die Notwendigkeit der Diktatur nach dem Gelingen: der Diktatur, wohlverstanden, nicht der ganzen revolutionären Klasse, des Proletariats, sondern der kleinen Zahl derer, die den Handstreich gemacht haben und die selbst schon im voraus wieder unter der Diktatur eines oder einiger wenigen organisiert sind.“⁴

Später kritisierte Engels erneut die These der Blanquisten, durch eine aktive revolutionäre Minderheit eine Revolution voranzutreiben. Seine damalige Schilderung der Auffassungen der Blanquisten erinnert an die Bolschewiki vor 1917 und ihre Rolle in der Oktoberrevolution:

„Großgezogen in der Schule der Verschwörung, zusammengehalten durch die ihr entsprechende straffe Disziplin, gingen sie von der Ansicht aus, daß eine verhältnismäßig kleine Zahl entschlossener, wohlorganisierter Männer imstande sei, in einem gegebenen günstigen Moment das Staatsruder nicht nur zu ergreifen, sondern auch durch Entfaltung großer, rücksichtsloser Energie so lange zu behaupten, bis es ihr gelungen, die Masse des Volks in die Revolution hineinzureißen und um die führende kleine Schar zu gruppieren. Dazu gehörte vor allen Dingen strengste, diktatorische Zentralisation aller Gewalt in der Hand der neuen revolutionären Regierung.“⁵

3. *Struktur und Tätigkeit einer sozialistischen Partei*

Für Engels – ebenso wie für Marx – war die Partei niemals ein Selbstzweck oder ein Instrument, das von außen zu schaffen sei und sich durch eine straffe Organisationsform auszeichne. Als einige frühere Anhänger Lassalles eine „stramme Organisation“ (den Begriff „monolithische Partei“ gab es damals noch nicht!) forderten, wandte sich Engels dagegen: „Je loser die Organisation jetzt dem Anschein nach ist, desto fester ist sie in Wirklichkeit.“⁶ Im gleichen Sinne wandte sich Engels gegen die später in der kommunistischen Bewegung übliche dogmatische Orthodoxie: „Es gibt eine Fülle verschiedener Auffassungen bei den Arbeitern der einzelnen Länder und sogar innerhalb der einzelnen Länder selbst.“ Daher darf eine sozialistische Partei „keine Ansprüche auf dogmatische Orthodoxie und doktrinäre Obergewalt“ stellen.⁷

⁴ Ebenda, S. 529.

⁵ Friedrich Engels: Einleitung zu Marx' *Bürgerkrieg in Frankreich*. In: MEW 22, S. 197.

⁶ Engels an Johann Philipp Becker, 1. April 1880. In: MEW 34, S. 441.

⁷ Engels: Die europäischen Arbeiter im Jahre 1877. In: MEW 19, S. 124.

4. Engels für Freiheit der Debatte und der Kritik

Im August 1890 schrieb Engels: „Die Partei ist so groß, daß absolute Freiheit der Debatte innerhalb ihrer eine Notwendigkeit ist.“ Man könne Parteimitglieder „nicht wie Schuljungen einpauken, da muß Debatte und auch ein bißchen Krakehl sein“.⁸ Beim bevorstehenden Parteitag müsse „die Freiheit der Kritik“ garantiert werden.⁹

Angesichts der späteren grauenvollen „Säuberungen“ und Massenverhaftungen von Parteimitgliedern und Funktionären unter grotesken Anschuldigungen irgendwelcher ausgedachter ideologisch-politischer Fehler, scheinen die Warnungen von Friedrich Engels von besonderer Bedeutung zu sein. Leider waren sie in der Breshnjew-Zeit der Sowjetunion oder während der SED-Zeit in der DDR in keinem Schulungsheft und keiner politischen Broschüre zu finden.

So warnte Friedrich Engels 1890 „vor der Unklugheit aller Herausschmeißereien“, denn die Partei „kann nicht bestehen, ohne daß alle Schattierungen in ihr vollauf zu Worte kommen“.¹⁰ Ergänzend fügte er in einem Brief an Wilhelm Liebknecht hinzu: „wenn herausgeworfen werden muß, dann nur in Fällen, wo ganz eklatante und vollauf erweisbare *Tatsachen* – offenkundige Taten – der Gemeinheit und des Verrats vorliegen!“¹¹

5. Wechselbeziehungen zwischen Liberalismus und Sozialismus

Als Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts einige damalige „Scharfmacher“ vorschlugen, gegenüber dem Liberalismus eine radikale Frontstellung einzunehmen, warnte Friedrich Engels: „Der Liberalismus ist die Wurzel des Sozialismus, will man also *radikal* verfahren, so muß man den Liberalismus kaputtmachen, dann verdorrt der Sozialismus von selbst.“¹²

6. Engels für die Freiheit der Literatur und Kunst

Engels trat – wie Marx – für einen breiten Freiraum im Bereich der Literatur und Kunst ein. Der Gedanke, dass in Zukunft eine „marxistische“ Partei die literarische und künstlerische Tätigkeit dirigieren und kontrollieren könne, von den Schriftstellern verlangen würde „Partei zu ergreifen“, sich an einen festgelegten „sozialistischen Realismus“ zu halten und die von der Parteifüh-

⁸ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 9. August 1890. In: MEW 37, S. 440.

⁹ Engels an Wilhelm Liebknecht, 10. August 1890. In: MEW 37, S. 445.

¹⁰ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 9. August 1890. In: MEW 37, S. 440.

¹¹ Engels an Wilhelm Liebknecht, 10. August 1890. In: MEW 37, S. 445, Hervorhebungen im Original von Friedrich Engels.

¹² Engels an Karl Kautsky, 5. März 1892. In: MEW 38, S. 288.

rung gewünschten „positiven Helden“ zu schildern – all das kam Engels nicht einmal in den Sinn.

Engels lehnte sogar den damals bereits bekannten Begriff „Tendenz-Literatur“ ab: „die Tendenz muß aus der Situation und Handlung selbst hervorspringen, ohne daß ausdrücklich darauf hingewiesen wird. Und der Dichter ist nicht genötigt, die geschichtliche zukünftige Lösung der gesellschaftlichen Konflikte, die er schildert, dem Leser in die Hand zu geben“. Ein sozialistischer Roman erfülle, so Engels, völlig seine Aufgabe, „wenn er durch treue Schilderung der wirklichen Verhältnisse die darüber herrschenden konventionellen Illusionen zerreißt, den Optimismus der bürgerlichen Welt erschüttert, den Zweifel an der ewigen Gültigkeit des bestehenden unvermeidlich macht, auch ohne selbst direkt eine Lösung zu bieten, ja unter Umständen ohne selbst Partei ostensibel zu ergreifen“.¹³

Drei Jahre später schrieb Engels an die britische sozialistische Schriftstellerin Margaret Harkness: „Ich bin weit davon entfernt, darin einen Fehler zu sehen, daß Sie keinen Roman geschrieben haben, der offen und direkt sozialistisch ist – einen ‚Tendenzroman‘, wie wir Deutschen es nennen –, um die sozialen und politischen Anschauungen des Autors zu verherrlichen. Das ist keineswegs, was ich meine. Je mehr die Ansichten des Autors verborgen bleiben, desto besser für das Kunstwerk.“¹⁴

Diese wichtigen Hinweise blieben leider später in den Ländern des „realen Sozialismus“ unerwähnt. Den Hinweis von Engels: „Je mehr die Ansichten des Autors verborgen bleiben, desto besser für das Kunstwerk“, fand man weder als Losung auf offiziellen DDR-Schriftsteller-Tagungen, noch wurden die erwähnten Gedanken ernsthaft diskutiert.

7. Kritik an selbst ernannte „Marxisten“

Seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts mehrten sich bei Marx und Engels die Befürchtungen, dass manche ihrer Anhänger, die sich lautstark als „Marxisten“ priesen, ihre Grundauffassungen verfälschten, die Grundideen des wissenschaftlichen Sozialismus auf Dogmen reduzierten und damit diskreditierten. Im Herbst 1879 beschwerten sich Marx und Engels gemeinsam in einem Rundbrief: „Statt die neue Wissenschaft vorerst selbst gründlich zu studieren, stutzte sich jeder sie vielmehr nach dem mitgebrachten Standpunkt zurecht.“ Manche „Marxisten“ handeln nach dem Prinzip „zu lehren, was sie

¹³ Engels an Minna Kautsky, 26. November 1885. In: MEW 36, S. 394.

¹⁴ Engels an Margaret Harkness, April 1888. In: MEW 37, S. 43.

nicht gelernt haben“.¹⁵ Man ist unwillkürlich an spätere „ideologische“ Funktionäre erinnert, wenn man die damaligen kritischen Bemerkungen liest. So beschwerte sich Engels im November 1886: „Sie verstehn die Theorie grobenteils selbst nicht und behandeln sie doktrinär und dogmatisch als etwas, das auswendig gelernt werden muß, dann aber auch allen Bedürfnissen ohne weiteres genügt.“¹⁶

Engels kritisierte einige selbst ernannte „Marxisten“, die versuchten aus einer „nicht immer verstandenen Theorie eine Art ‚alleinseligmachendes Dogma‘ zu machen und sich von jeder Bewegung fernzuhalten, die dieses Dogma nicht angenommen hat“.¹⁷ Bei manchen dieser „Marxisten“ handelt es sich um „Leute, deren Unvermögen nur mit ihrer Arroganz zu vergleichen ist“.¹⁸ Engels verwahrte sich gegen „einen krampfhaft verzerrten ‚Marxismus‘“, charakterisiert durch „starkes Mißverständnis der Anschauungsweise“, „grobe Unbekanntschaft mit den jedesmal entscheidenden historischen Tatsachen“ und dem „Bewußtsein der eignen unermeßlichen Überlegenheit“.¹⁹

Nach seinem Tode, so befürchtete Engels (nicht zu unrecht!) werde aus den hinterlassenen Marxschen Manuskripten „jedermann mehr hineinraten als richtig herauslesen“.²⁰ Er bat daher nachdrücklich, „diese Theorie in den Originalquellen und nicht aus zweiter Hand zu studieren“²¹ – ein Hinweis, der heute wohl noch dringender ist als damals.

8. *Düstere Vorahnungen beim Tode von Marx*

Am 14. März 1883 um drei Uhr nachmittags starb Karl Marx in seiner Wohnung in London. Friedrich Engels war erschüttert über den Tod seines Freundes und Kampfgefährten – aber auch besorgt über die Zukunft der Marxschen Ideen: „Seine großen Gesichtspunkte werden mit ihm für Jahre lang von der Bühne verschwinden“, schrieb Engels am gleichen Tag²² und fügte am nächsten Tag hinzu: „Die Lokalgrößen und die kleinen Talente, wo nicht die Schwindler, bekommen freie Hand.“²³

¹⁵ Marx und Engels an August Bebel, Wilhelm Liebknecht, Wilhelm Bracke und andere, September 1879. In: MEW 34, S. 407.

¹⁶ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 29. November 1886. In: MEW 36, S. 578.

¹⁷ Engels an Florence Kelley-Wischnewetzky, 28. Dezember 1886. In: MEW 36, S. 589.

¹⁸ Engels an Paul Lafargue, 27. August 1890. In: MEW 37, S. 450.

¹⁹ Engels: Antwort an die Redaktion der Sächsischen Arbeiter-Zeitung, 13. September 1890. In: MEW 22, S. 69.

²⁰ Engels an Conrad Schmidt, 12. April 1890. In: MEW 37, S. 383.

²¹ Engels an Joseph Bloch, 21. September 1890. In: MEW 37, S. 464.

²² Engels an Eduard Bernstein, 14. März 1883. In: MEW 35, S. 456.

²³ Engels an Friedrich Adolph Sorge, 15. März 1883. In: MEW 35, S. 460.

Genau das geschah. Die Ideen von Marx und Engels wurden – von vielen, vor allem auch von Lenin – völlig einseitig dargestellt, wichtige Gedankengänge von Marx und Engels verschwanden, während andere willkürlich einbezogen wurden. Schließlich entstand der „Marxismus-Leninismus“, von Stalin im November 1938 dekretiert: die Rechtfertigungsideologie einer bürokratisch-diktatorischen Herrschaft. Während Marx und Engels ihr Leben der Erforschung der Widersprüche in Geschichte und Gesellschaft gewidmet hatten, wurde nun die „moralisch-politische Einheit“ dekretiert. An die Stelle der wortgewaltigen Sprache von Marx und Engels traten Schulungsabende und ideologische Konferenzen mit dem eintönigen und einschläfernden Singsang tibetanischer Gebetsmühlen. Die radikal-kritischen Kämpfer Marx und Engels wurden zu „Säulenheiligen“ degradiert. Die DDR-Führung stiftete 1953 einen „Karl-Marx-Orden“, mit dem sich die von Engels erwähnten Lokalgrößen, kleinen Talente und Schwindler gegenseitig auszeichneten.

Wichtige Grundgedanken von Friedrich Engels wurden nicht mehr erwähnt, ja offen unterdrückt. Dazu gehörte Engels' Ablehnung aller Gewaltmaßnahmen gegen die Religion, sein Eintreten für die Freiheit der Literatur und Kunst, seine dringenden Hinweise über die notwendigen ökonomischen und gesellschaftlichen Vorbedingungen einer sozialen Revolution, seine Warnung, dass ohne solche Vorbedingungen die Entwicklung zu einer Diktatur führen werde.

Verschwiegen wurden die Hinweise von Friedrich Engels über die Organisationsformen einer sozialistischen Partei, seine Ablehnung der dogmatischen Orthodoxie und doktrinären Obergewalt und seine Warnung, dass eine Vernichtung des Liberalismus zum Verdorren des Sozialismus führen werde. Völlig unterdrückt wurde Engels' Eintreten für freie ungehinderte Diskussionen in der sozialistischen Partei, seine Ablehnung von administrativen Verfolgungen und übereilten undurchdachten Parteiausschlüssen und seine Kritik an selbst ernannten „Marxisten“.

Umso notwendiger an diese so lange unterdrückten wichtigen Hinweise heute zu erinnern.

Autor: Prof. Dr. Wolfgang Leonhard, Kirchstr. 24, 54531 Manderscheid.
Email: Leonhard-Wolfgang@t-online.de